

wachsendem Ozonloch? Gibt es Möglichkeiten, die Spirale von Angst, Ohnmacht und Wut positiv enden zu lassen? Lassen sich ihre psychischen und sozialen Energien in unsere Gesellschaft fruchtbar einbringen? Ich meine ja. Lassen wir die Wut nicht erkalten! Lernen wir von der Kirche der Armen: Wenn die beiden Gemeindeleiterinnen Cristy Orzechowski und Berna Schulte von Santiago de Pupuja im peruanischen Hochland der Anden (Diözese Puno) mit ihrer Gemeinde immer wieder demonstriert haben, „luchando para los derechos humanos“ (um für die Menschenrechte zu kämpfen, vgl. *Diakonia* 20, 1989, 148f), so ist dies ein exemplarischer Vorgang; denn Einsicht allein und Gefühle als solche reichen nicht aus. „Wissen ist nichts im Vergleich zum Tun“ (J. H. Newman). Auf der Seite der Wahrheit wird stehen, wer nicht nachgelassen hat die Schritte zu gehen, die ihm/ihr von Tag zu Tag möglich waren. Aus diesen Schritten wird ein Weg entstehen, ein Ausweg. Aus den kleinen gerechten Taten vieler wird sich eine Bahn der Gerechtigkeit brechen. Aus dem zähen und vielleicht wütenden Verfolg der Einzelwahrheit wird Anteil an der absoluten Wahrheit des Weltenrichters gewonnen werden (Mt 25).

## Artikel

Heribert Wahl  
Angst – zwischen  
Ohnmacht und  
Wut

Individual- und  
sozialpsychologische  
Aspekte

Vorbemerkung

*Die drei menschlichen Grundgefühle Angst, Ohnmacht, Wut, die Thema dieses Schwerpunktheftes sind, sollen hier nach ihren Ursache/Wirkungs- und Grund/Folge-Zusammenhängen analysiert werden. In einer knappen Zusammenfassung der psychoanalytischen und sozialpsychologischen Befunde wird gezeigt, daß jedes dieser Grundgefühle das/die andere(n) als Ursache oder als Folge haben kann.* red

Sieht man die im Titel stichwortartig gereihten Gefühle Angst, Wut, Ohnmacht nicht als isolierte Größen, sondern als Hinweis auf ein komplexes psychisch-soziales und politisch-kulturelles *Bedingungsgefüge*, so ist die Frage, was hier eigentlich was bedingt. Wie stehen diese menschlichen Grundgefühle zueinander, die in ihrer emotionalen Dynamik weder politisch noch theologisch genügend ernst genommen werden und daher um so unkontrollierter wirksam sind? Um menschliches Verhalten und Handeln individuell und gesellschaftlich zu begrei-



fen, müssen die Ursache/Wirkungs- und Grund/Folge-Zusammenhänge ein Stück erhellt werden; denn es hat höchst praktische und politische Konsequenzen, wie wir dieses emotional-dynamische Gefüge denken und uns das Zusammenspiel vorstellen: Ist es die eigene oder die fremde Angst, die bei uns oder anderen Wut und Ohnmacht bewirkt? Oder ist es eigene oder fremde Aggression und Wut, die Angst und Ohnmacht erzeugt? Oder ist es schließlich Ohnmacht, die zu Angst und Wut führt?

Jede dieser Fragestellungen schließt weitreichende Voraussetzungen und Hintergründe ein, die unsere Einstellungen und Bewertungen im privaten wie im öffentlichen Raum von Gesellschaft, Politik und Kirche maßgeblich beeinflussen. Hier können nur einige Linien und Aspekte dieser drei Varianten ausgezogen und verdeutlicht werden.

Variante I: Angst  
bewirkt Ohnmacht  
und/oder Wut

In einem „Zeitalter der Angst“ (W. H. Auden), als das gerade unser Jahrhundert erlebt wird, liegt es nahe, ein in so vielen Formen massenhaft verbreitetes emotionales Phänomen wie *Angst* nicht als erklärungs- und aufklärungsbedürftiges Anzeichen oder Symptom zu nehmen, sondern es selber zum Erklärungsgrund zu machen, um sonst unerklärliche Erscheinungen individueller und sozialer Pathologie besser zu verstehen. Da Angst überdies – vom Kleinstkind bis zum erwachsenen und alten Menschen – ein ubiquitär vorfindliches Gefühl ist, kann sie auch diesseits ihrer krankmachenden Rolle viele Phänomene der „Normalität“ erhellen, zumal wenn die Einsicht der Psychoanalyse ernst genommen wird, daß zwischen psychosozialer „Gesundheit“ und „Krankheit“ der breite Graben, die klare Grenze gar nicht besteht, die wir zur Ausgrenzung der mit uns nicht konform Gehenden, der „Andersartigen“, so gerne ziehen.

Diese fließenden Grenzen gelten auch für die Angst: Wo beginnt neurotisch-krankhafte Angst, wo hört reale, gesunde Befürchtung auf, wenn man etwa an atomare und ökologische Ängste denkt? Dennoch ist es sinnvoll, in idealtypischer Weise zwischen lebenserhaltender, insofern „gesunder“, und einschränkend-lähmender, insofern „pathologischer“ Angst zu unterscheiden. Dies fällt nicht mit der beliebten, aber schon sprachlich unhaltbaren Aufteilung in „Furcht“ vor konkreten, faßbaren Objekten und in diffuse „Angst“ vor Ungreifbarem (z. B. vor dem Nichts) zusammen (Heidegger).

Brauchbarer unterscheidet Freud (1926) die „*Signalangst*“, die uns vor einer drohenden (äußeren oder inneren) Gefahr warnt und Bewältigungsversuche einleitet (Flucht, Kampf, Abwehr), von der „*neurotischen Angst*“,



die uns die reale psychische und soziale Situation verkennen läßt und entweder Denken und Handeln lähmt oder zu unangemessenen, für uns selbst oder andere schädlichen Strategien greifen läßt.

So gesehen vermag die jeweilige Qualität (und Quantität) von Angst unbestreitbar vielfältige Einstellungen und Verhaltensweisen differenziert einführbar zu machen, die ohne den Faktor Angst schwer oder gar nicht nachvollziehbar blieben – vom familiären und schulischen bis zum politischen und kirchlichen Sektor: Je nach ihrer situativen, persönlichen und soziokulturellen Ausprägung kann Angst entweder *anspornend* wirken, indem sie auf reale Gefahrenpotentiale aufmerksam macht und Impulse zum Schutz des Selbst, der eigenen Gruppe und zur konstruktiven Bewältigung und Veränderung der bedrohlichen Situation freisetzt. Oder sie wirkt, wo sie traumatische Ausmaße annimmt, *lähmend*, versetzt in Hilflosigkeit und Ohnmacht bzw. verstärkt sie. Oder sie läßt schließlich – in die andere Richtung – die einengende Bedrohtheit umschlagen in destruktive, „ungekonnte“ Aggressivität (A. Mitscherlich) oder in „narzißtische Wut“ (H. Kohut), welche erfahrene oder befürchtete Kränkungen und Beschädigungen des Selbst oder der eigenen Gruppe nur durch unerbittliche, grandios übersteigerte Gewalt meint kompensieren zu können. Solche Reaktionen auf Angstsituationen gehen immer weit über jedes angemessene Flucht- oder Verteidigungsverhalten hinaus.

Aber gerade *daß* uns Angst entweder vor bedrohlichen Situationen mit ihrem Signal warnt oder aber sich als Symptom erweist, das in verzerrter Gestalt auf etwas bewußt nicht mehr Zugängliches hindeutet, zeigt die verhängnisvolle Verkürzung einer Sicht, die alles von der Angst selber her erklären will; daraus leiten sich ja auch kulturelle und therapeutische Handlungsanweisungen ab, die vornehmlich auf Beseitigung oder doch Linderung zielen – sei es durch Verhaltenstherapie („Desensibilisierung“ der Angst), durch Religion (z. B. Drewermanns Programm der Angstbesänftigung durch Vertrauen und Glauben) oder durch politisch-ideologische Praxis (z. B. in Wahlkämpfen).

Verkürzt ist diese Optik – gerade auch wo sie im Gefolge Kierkegaards, Heideggers u. a. die Angst zum Daseins-existential erhebt und ontologisch festschreibt – darin, daß sie nur die eine Hälfte des Bedingungsgefüges sieht, von dem wir sprechen, und die andere abgedeckt hält: die Vor-Geschichte und die Hinter-Gründe, die über das Zwischenglied der Angstentwicklung zu ungekonnter



Aggression und Wut oder zu ohnmächtig resignativer Hilflosigkeit erst führen!

Zuvor sei kurz auf eine andere Möglichkeit eingegangen, wie die emotionalen Faktoren Wut – Angst – Ohnmacht aufeinander einwirken.

Variante II: Wut  
(Aggression) bewirkt  
Angst und Ohnmacht

Auch diese Abfolge verdient Beachtung, wenngleich sie ebenfalls schon ein abkünftiges Entwicklungsschicksal abbildet: *Eigene* Wut und Aggression ruft Angst hervor oder versetzt in hilflose Ohnmacht und Lähmung, a) wenn ihre Äußerung starke *soziale Angst* mobilisiert. Dies geschieht sowohl im zwischenmenschlichen Kontakt (Kind – Eltern, Schüler – Lehrer, Mitarbeiter – Chef usw.) wie auf der institutionellen Ebene (Protestbewegungen, Widerstandsgruppen). – b) Das Äußern eigener Wut kann aber auch zu heftiger *innerer Angst* führen, von der Psychoanalyse mißverständlich „Gewissensangst“ genannt, in Wirklichkeit eine „Über-Ich-Angst“, also die Furcht vor einer verinnerlichten Autorität, welche jedes aggressive Aufbegehren unnachsichtig verfolgt und mit Liebesverlust und Strafe bedroht.

Damit eng verquickt (und nur scheinbar leicht abzugrenzen) ist die Erfahrung *fremder* Wut und Aggression, die Angst und/oder Ohnmacht auslöst. Dies ist überall dort der Fall, wo persönlich wie institutionell das Einjagen von Schreck und Angst, auch in subtilen Formen, als Mittel der Erziehung und Disziplinierung eingesetzt wird, von der Familie bis zur politischen oder kirchlichen Macht oder gar Gewalt. Hier wird die Angst und ihre Lähmung, d. h. Denkhemmungen und verminderte Realitätskontrolle (Freud), direkt angezielt, um die „untergebenen Sub-jekte“, die hier zu „Objekten“ gemacht sind, beherrschbar und verfügbar zu halten.

Wie „erfolgreich“ dieser gezielte Einsatz sozialer und verinnerlichter (Über-Ich-)Ängste ist, hängt einerseits vom Ausmaß der institutionellen Gewalt und Aggression ab, andererseits von der psychosozialen Verfassung der Individuen, die ihr ausgesetzt sind; das kann von extremer Traumatisierung mit seelischer Zerrüttung (z. B. KZ) am einen Pol bis zur Mobilisierung von Signalangst und angemessenen Schutzhandlungen oder gar von politischem Widerstand auf dem anderen Pol reichen.

Diese Zusammenhänge machen deutlich, wie wenig man hier individuell-„private“ Erfahrung und kollektiv-institutionelle Faktoren nur nebeneinander stellen kann. Die ethnopsychoanalytische Erforschung fremder wie eigener kultureller Einrichtungen (z. B. Initiationsriten und ihre Analogien in unserer Gesellschaft) zeigt klar genug, daß die Institution eben diejenigen Ängste weckt



und einsetzt, für welche die Individuen durch ihre Lebensgeschichte in ihrer jeweiligen Kultur prädisponiert sind!<sup>1</sup>

Zu dieser Variante II unseres Bedingungsgefüges gehört auch die *Faszination*, die von der *Gewalt* ausgeht: Um die Angst vor Gewalt zu vermeiden und sich nicht ohnmächtig fühlen zu müssen, kommt es zu einer „Identifizierung mit dem Stärkeren“ (mit dem Aggressor: A. Freud). Wo die Wut und Aggression der Unterdrückten über die vielen von den Mächtigen zugefügten Kränkungen nicht gelebt, verarbeitet und ausgedrückt werden kann, sondern verdrängt werden muß, dort kehrt sie in der Faszination der Gewalt wieder, die unbewußt an die verdrängte eigene Wut erinnert. In der Identifizierung mit dem Stärkeren kann dieses unbewußt gemachte aggressive Potential angstfrei durchgelassen werden – nun freilich, indem ich aktiv, als Täter, an der Gewalt teilhaben kann, die ich früher passiv erleiden mußte. Über diesen Mechanismus – Passiv in Aktiv verkehren – richten auch revolutionäre Bewegungen oft das erneut auf, was sie einst selbst, in der Verfolgung, bekämpft und gestürzt hatten<sup>2</sup>.

Der enge Zusammenhang von Wut, Aggression und Gewalt mit den entsprechenden Angst- und Lähmungswirkungen (oder deren Vermeiden durch Identifizierung) lenkt den Blick erneut zurück auf die Frage nach den Vor- und Ausgangsbedingungen, die gegeben sein müssen, damit sowohl die Angst Wut oder Ohnmacht (Variante I) wie auch die Wut und Aggression solche Angst (Variante II) bewirken kann: Es geht um die Basis, auf der – genetisch-geschichtlich betrachtet – das gesamte Bedingungsgefüge ruht und in seinen Verzweigungen und verschiedenen Schaltungen erst verständlich wird.

Ob wir diachron den menschlichen Lebenszyklus von der Geburt bis zum Tod betrachten oder ob wir synchron komplexe Verhaltensmuster in bestimmten Situationen oder Lebenslagen (z. B. Krisen) untersuchen: immer ist es die Qual erfahrener Hilflosigkeit und Ohnmacht, die zur Angstentwicklung führt, und an dieser Schaltstelle – nach Freud übrigens das Ich des Menschen, die „eigentliche Angststätte“! – entscheidet sich das weitere Schicksal: Angriff oder Abwehr, Flucht oder Vermeidung, konstruktive Bewältigung oder destruktive Wendung gegen sich oder andere.

<sup>1</sup> Vgl. M. Erdheim, Die Psychoanalyse und das Unbewußte in der Kultur, Frankfurt 1988, 276.

<sup>2</sup> Vgl. Erdheim, a. a. O. 279f. Man denke etwa an Missionspraktiken der Staatskirche oder an den „Antifaschismus“ in den Diktaturen des real existierenden Sozialismus.

Variante III: Hilflosigkeit und Ohnmacht machen Angst und führen zu Wut und Aggression



In diesem Befund kommen – bei allen sonstigen erheblichen Unterschieden – die psychoanalytische Entwicklungs-, Sozial- und Selbstpsychologie, die motivations- und lernpsychologische Frustrations-Aggressions-Hypothese, besonders in der erweiterten Version der „Frustrations-Angst: Flucht-Aggressions-Hypothese“<sup>3</sup>, und die empirische Sozialpsychologie<sup>4</sup> überein. Überall hier fungiert der Affekt der Angst (und des Schmerzes) als „intervenierende Variable“ bei der reaktiven Äußerung destruktiver Aggression; doch Schmerz und Angst als Warnsignale für schmerzliche Erfahrung *bewirken* erst Haß, Wut und Ärger als Folgen<sup>5</sup>, so daß „am Anfang“ also die schmerzliche emotionale Erfahrung steht, die als (Trieb-)Frustration, (narzißtische) Kränkung, (existentielle) Traumatisierung usw. bezeichnet wird und die wir hier unter Ohnmacht und Hilflosigkeit zusammenfassen. Die Sequenz lautet nun also: Ohnmacht → Angst → Wut (Aggression).

Im hier gegebenen Rahmen kann sie nur in einigen Facetten entfaltet werden; thesenartige Hinweise, die auch für die praktisch-theologische Reflexion bedeutsam sind, müssen genügen.

Im Leben des einzelnen ist Angst immer psycho-somatische Antwort auf spezifische psycho-soziale Entwicklungskrisen<sup>6</sup> – von der frühesten „undenkbaren Angst“ des hilflos-abhängigen Neugeborenen, an die es keine Erinnerung gibt, die jedoch viel später als katastrophisch-psychotische Angst manifest werden kann, über archaische Ängste vor dem drohenden Verlust des primären Liebesobjektes, soziale Ängste vor Autorität und „ödipaler Kastration“ bis zur verinnerlichten moralischen Schuld- und Über-Ich-Angst.

Wo der schützend-liebevolle Anteil der Identifizierungen mit „bedeutsamen Anderen“ (z. B. Eltern) verlorengelht, treten die destruktiv-aggressiven Aspekte dieser Über-Ich-Figuren hervor. Und wo der äußere Rahmen schützenswerter Lebensräume, auf den wir immer angewiesen bleiben, bedroht oder gar zerstört wird (in Not- und Kriegszeiten), werden die undenkbbaren, archaischen Ängste reaktiviert; sie leiten panikartige Flucht oder gewalttätig-destruktive Reaktionen ein.

Gerade in Großgruppen und Institutionen ist eine reinliche Unterscheidung zwischen realen und „bloß“ phanta-

<sup>3</sup> Vgl. R. Denker, *Angst und Aggression*, Stuttgart 1974.

<sup>4</sup> Z. B. E. H. Witte, *Sozialpsychologie*, München 1989.

<sup>5</sup> Vgl. W. Loch, Zur Entstehung aggressiv-destruktiver Reaktionsbereitschaft, in: *Zur Theorie, Technik und Therapie der Psychoanalyse*, Frankfurt 1972, 113–131.

<sup>6</sup> Vgl. dazu W. Loch, *Perspektiven der Psychoanalyse*, Stuttgart 1985, 167ff., der die neueren psychoanalytischen Befunde zusammenstellt.

### 1. Angst als psychosomatische Antwort

### 2. Verlust schützender Personen und Lebensräume

### 3. Gefahren



sierten Gefahren, die Angst auslösen, schwierig; denn die frühesten Phantasien, die sich an innere und äußere Objekte geheftet haben, verschränken sich mit der Wahrnehmung der Realität und wirken an der Ausformung des Über-Ich mit, das dann mit seinem eher verfolgend-straftenden oder depressiv-schuldhaften Charakter die Angst und ihre Bewältigung einfärbt – dies um so stärker, je weniger die Beziehung zu einem guten, lebensspendenden und -sichernden Objekt verinnerlicht werden konnte.

#### 4. Führer-Ideologie

Wo in politischen und gesellschaftlichen Organisationen die Beziehung zu einem autoritär-richtenden Über-Ich vorherrscht, kann im Schutz eines Führers oder einer Ideologie die Aggression des Über-Ich angst- und schuldfrei nach außen projiziert und als manifeste Gewalt gegen „Feinde“ gerichtet werden. Hinter dieser Lebensform lauert jedoch immer die „terroristische“ Angst vor tiefster Ohnmacht, Leblosigkeit und Leere. Die Disposition zur Gewalt im politischen wie religiösen Fanatismus und Fundamentalismus beruht demnach auf dem grundlegenden Mangel an Vertrauen in die Verfügbarkeit und Gerechtigkeit guter Objekte.

#### 5. Anerkennung der Zusammenhänge

Überwindbar wird dieser Zusammenhang von Mangel, Ohnmacht, Angst und Gewalt nur, wenn er anerkannt wird. Er ist nicht „schicksalhaft“ und notwendig durch die negativen Kräfte auf Destruktion festgelegt: Gewalt wie Gewaltlosigkeit werden eingeübt und gelernt; erst die äußere Realität formt die narzißtischen und triebhaften Strebungen zu Dispositionen des Handelns aus. Es gilt also, dem Menschen bei der Bewältigung seiner Entwicklungskrisen so zu helfen, daß Gewalt unmöglich wird und eine „konstitutionelle Intoleranz“ gegen un-menschliche Emotionen und Handlungen entsteht – weit über bloß intellektuelle und affektive Ablehnung hinaus (Freud 1932 an Einstein).

#### 6. „Sinnlose“ Angst

Am Beispiel der beiden „künstlichen Massen“ bzw. Institutionen des *Heeres* und der *Kirche* zeigte Freud (1921)<sup>7</sup>, daß sinnlose Angst und Panik erst aufkommen, wenn die gegenseitigen libidinösen „Gefühlsbindungen“ (und damit die Kohärenz) der Gruppe zerfallen. Auch hier löst nicht die Angst oder ihre Steigerung diesen Verfall aus, sondern der Verlust von Führung, Steuerung, schützenden und tragenden Überzeugungen setzt die bisher libidinös gebundenen, aggressiven Impulse und rücksichtslose Gewalt frei.

#### 7. „Trennungsangst“

So gilt zwar, daß Angst die Gruppenbindung festigt (Eibl-Eibesfeldt) und daher auch politisch oder kirchlich

<sup>7</sup> S. Freud, Massenpsychologie und Ich-Analyse. Erdheim (1988) liest diese Arbeit m. E. zu Recht als Psychologie der Institution.



genutzt wird. Doch möglich wird das nur, weil solche Angst aus dem Verlust tragender emotionaler Beziehungen erwächst! Von deren individueller und kultureller Qualität hängt es ab, ob Menschen verlässlich davor bewahrt bleiben, auf ihre tiefsten Ängste vor lebensbedrohlichen Gefahren „angesprochen“ zu werden. Ihr Grundmodell ist letztlich immer die wiederbelebte infantile Ohnmacht angesichts drohender Verlassenheit, Trennung, Verlust von Liebe, Geborgenheit und Anerkennung, so daß „*Trennungsangst*“ als Grundmotiv aller Ängste gelten kann.

#### 8. Veränderung der Bedingungen für Angst

Geholfen werden kann bei der Bewältigung von Ängsten nur, wenn ihre *Bedingungen* verändert werden: indem im empathischen Austausch über eigene und fremde Ängste emotional dichte Beziehungen und „Gefühlsbindungen“ (Freud) entstehen. Nur so kann man gemeinsam gegen die Gefahren angehen, die durch die Ängste signalisiert werden. Allein gelassen jedoch müssen Kinder wie Erwachsene die eigenen Ängste verdrängen, die sie doch beim anderen genau spüren<sup>8</sup>.

#### 9. Nicht ängstigen

Daß Angst wohl unvermeidlich zum Leben gehört, liefert freilich keine Rechtfertigung, Menschen (z. B. in Schule, Politik und Kirche) zu ängstigen, wo es vermeidbar ist. Als unsinnige, abergläubische Reaktion auf vermeintliche Bedrohung muß und kann Angst vielmehr *aufgeklärt* werden, und Kultur und Kirche müssen zu freiem Denken und Forschen ermutigen und befähigen, auch wo nicht alle Widersprüche auflösbar sind. Die Toleranz des Nicht-Wissens (Bion) gehört zur Angstbewältigung; uneingestandene Angst dagegen „macht dumm“ und daher manipulierbar. An ihre Grenzen stößt Aufklärung irrationaler Angst dort, wo real drohende Gefahr mit spontaner (Signal-)Angst beantwortet werden muß, gerade in einer männlich geprägten Kultur, die Angsthaben und -zeigen immer noch als Schwäche und Wehleidigkeit verachtet<sup>9</sup>.

#### 10. Angst – etwas Hergestelltes

Auch Familienforscher und -therapeuten belegen, daß Angst kein unhinterfragbares Radikal, sondern etwas Hergestelltes ist, eine Scharnierstelle zwischen negativen Erfahrungen und den vielen Versuchen, ihnen zu entkommen bzw. sie in Symptome zu verwandeln. „Ausstoßendes“ Verhalten, das Angst vor *Nähe* macht, und „bindendes“ Verhalten, das *Trennungsangst* erzeugt, gibt es in jeder Gruppe und Institution, in der die Lebensfähigkeit und Autonomie der einzelnen bestritten, vor jedem Schritt in Richtung Individuation gewarnt und eine

<sup>8</sup> Vgl. den Beitrag von H. Petri, Kinderängste, in: H. J. Schultz (Hg.), *Angst*, Stuttgart 1987, 46–58.

<sup>9</sup> Vgl. G. Becker, *Angstfreie Schule?* In: H. J. Schultz (1987) 60–72.



Totalidentifizierung mit den Traditionen, Erwartungen und „Aufträgen“ der Gruppe eingefordert wird. Je stärker solche Bindungsmächte wirken, desto höher steigt die Trennungs- und Schuldangst der „gebundenen Delegierten“ wie der Gruppe selbst! Wechselseitige Machtausübung und Kontrolle sind die unvermeidliche Folge dieser ungelösten Angst<sup>10</sup>.

#### 11. Angst vor Trauer

Im politischen Maßstab erweist sich die „Unfähigkeit zu trauern“ (Mitscherlich) als Angst vor einer Vergangenheit, deren Schrecken und Schuld gerade deshalb zwanghaft sich zu wiederholen droht, weil die Angst die nötige Trauer- und Trennungsarbeit verhindert. Mitten im „Zeitalter der Angst“, der Todesfurcht als der „europäischen Krankheit“ (Nietzsche), leben wir daher – als „Analphabeten der Angst“ – zugleich in einem „Zeitalter der Unfähigkeit zur Angst“ (G. Anders), solange die Umsetzung lähmender Angst (vor Konflikt, Kritik und Widerstand) in *Zivilcourage* nicht gelingt<sup>11</sup>.

#### 12. „Neurotische Angstlosigkeit“

Da der Sinn für Gefahren in unserer hochtechnisierten Zivilisation nicht angeboren, sondern Ergebnis von Erziehung ist, gibt es nicht nur kranke Angstbesessenheit, welche die Realität neurotisch oder psychotisch verzerrt; es gibt auch eine „neurotische Angstlosigkeit“, die durch Verdrängen der Gefahr den Realitätsbezug verliert. Ob man für die Mobilisierung dieser Realangst mit Anders das biblische Liebesgebot säkular umformulieren muß – „Ängstige deinen Nachbarn wie dich selbst“ –, ist fragwürdiger als sein Aufruf: „Habe Mut zur Angst. Auch den Mut, angst zu machen.“<sup>12</sup> Solche Courage fehlt, angesichts globaler Zukunftsängste, vielleicht nicht nur in einer Politik, die beim Verdrängen mitwirkt, sondern auch in einer Kirche, deren angstgeborenes Agieren bisweilen selbstzerstörerische, suizidale Züge annimmt.

#### 13. Aufhellung von Straf- und Vernichtungsbedürfnissen

Das Pathos der modernen, säkularen Endzeitängste stellt vor ein ernstzunehmendes Dilemma: So schrecklich wahr und brutal Ereignisse wie Auschwitz, Hiroshima und Tschernobyl sind, so wenig hilfreich ist ihre archaisch-mythische Verarbeitung (durch magische Beschwörung, Spaltung und Dämonisierung). Um zu einer rational und emotional verankerten Signalangst zu finden, müssen weniger kollektiv-überzeitliche „Archetypen“ beschworen als gesellschaftlich-kulturell einsozialisierte, unbewußt gemachte Straf- und Vernichtungsbedürfnisse aufgehehlt und kritischer Vernunftkontrolle unterstellt werden. Nur so werden ihre aus Ohnmacht und Unterdrückung erwachsenden Angstwirkun-

<sup>10</sup> Vgl. H. Stierlin, Angst in und durch Familien: ebd. 88–100.

<sup>11</sup> Vgl. C. Stern, Angst und Zivilcourage: ebd. 236–246.

<sup>12</sup> Zit. nach D. Senghaas, Angst in der Politik: ebd. 248–260.



#### 14. „Kalte“ und „heiße“ Kulturen

gen nicht mit den vorhandenen äußeren Zerstörungspotentialen unheilvolle ideologische Bündnisse eingehen können<sup>13</sup>, wie die jüngsten Kriege am Golf und in Jugoslawien erschreckend vor Augen führen.

Für den unterschiedlichen gesellschaftlichen Umgang mit der „Schaltstelle Angst“ unterscheidet Erdheim, im Anschluß an Lévi-Strauss, zwischen „kalten“ und „heißen“ Kulturen: Während „heiße“ Kulturen (wie unsere) die Differenzen auf die Spitze treiben, um gesellschaftlichen Wandel zu beschleunigen, versuchen „kalte“, eher traditionale Stammesgesellschaften jeden Wandel einzufrieren; Angst wird hier beseitigt durch Initiationsriten und Heilungszeremonien, indem Real-, Trieb- und frühe phantasmische Ängste unauflösbar vermischt und als Erziehungsmittel eingesetzt werden. Denn die familialen *Bindungen* (s. o.) sollen nicht gelockert, sondern auf die gesamte Gruppe (den Clan) übertragen werden. Die Ein- und Unterordnung unter die Autorität der „Alten“ wird über diese rituelle Angsterzeugung im Unbewußten weit besser verankert, als wenn sie nur über bewußte Einsicht vermittelt würde. Sobald jedoch diese „kalte Sozialisation“ einem Kulturwandel unterliegt, nimmt die früher auffangbare Angst unbewältigbare Ausmaße an; ohne den institutionellen Schutz seiner Phantasien, Ängste und Leiden ist der einzelne wie die ganze Gruppe ohnmächtig auf sich zurückgeworfen, was bis zum kollektiven und individuellen Suizid führen kann.

In heißen Kulturen dagegen, wo Geschichte und Veränderung gerade integriert werden sollen, muß für die Idee eines autonomen Individuums ein hoher Preis gezahlt werden: Die Angst vor dem kulturellen Über-Ich, der verinnerlichten gesellschaftlichen Autorität, und das Schuldgefühl spitzen sich enorm zu<sup>14</sup>.

#### 15. Konsequenzen für die Kirche

Die Kirche müßte sich fragen, ob sie nicht – gegen ihren eigenen, geschichtlich-eschatologischen Ursprungsimpuls – zu oft versucht, immer (und heute) wieder eine „kalte Kultur“ aufrechtzuerhalten und aus Angst vor Wandel und Differenzierung die „Initiation“ auszuweiten auf den gesamten Lebensraum, indem sie nicht nur rituell, sondern lebenspraktisch und institutionell mit Angst-Erzeugen und Schreck-Einjagen arbeitet. Der fatale Effekt dieses Umgangs mit der eigenen Gruppenangst ist jedoch – neben der Vertreibung vieler, die sich dem widersetzen oder entziehen – der, daß dieses Interesse an „Bindung“ (statt an Autonomie und Subjektwerdung), an totaler Identifizierung (mit der Institution,

<sup>13</sup> Vgl. J. Bopp, Endzeitangst: ebd. 290–300.

<sup>14</sup> Diese „Glückseinbuße“ sah bekanntlich auch Freud (1930) als Preis für den Kulturfortschritt an; vgl. *Erdheim*, a. a. O. 297–306.



welche die frühe Mutter ersetzen soll) die Glaubenden gerade allein läßt und hilflos, anfällig und ohnmächtig *macht*, ihnen keine „kulturellen Elaborationen“ der Angst (Erdheim) aus dem Geist des Glaubens zur Verfügung stellt und ermöglicht! Dann müssen die Menschen freilich eigene und andere, „säkulare“ Wege suchen, um mit ihrer Ohnmacht, Angst und Wut zurecht zu kommen. Mutet es nicht wie eine beschämende *Fremdprophetie* von außen an, wenn die völlig säkulare Psychoanalyse der üblichen Identifizierung mit dem Stärkeren (s. o.) als die eigentliche, erlernbare Kulturleistung die „Identifizierung mit dem Schwächeren“ gegenüberstellt (Erdheim 1988, 279) und so das urchristliche Modell artikuliert?

Schluß

Galt früher zuweilen Angst (wie auch Wut und Aggression) als dem Christen „unerlaubt“, so legt die Bibel eine tiefere Sicht nahe, die nicht ganze Bereiche ausblendet, sondern die komplexen Zusammenhänge (im Sinn unserer Variante III) in den Blick und damit die Menschen ernst nimmt. So sagt etwa der johanneische Christus seiner Gemeinde das er-Mut-igende Wort, das auch für christliche Erziehung und kirchliche Praxis gelten muß: „In der Welt habt ihr *Angst* (Bedrängnis). Doch seid getrost, ich habe die *Welt* überwunden“ (Joh 16, 33). Nicht die Angst ist also beseitigt oder gelindert, sondern überwunden ist die „Welt“ als Inbegriff all dessen, was in Angst führt, was Menschen hilflos und ohnmächtig macht, was sie kränkt und leiden läßt, so daß sie nicht mehr spüren können, was ihr Leben physisch, psychisch und spirituell wirklich bedroht. Diese Welt der „Mächte und Gewalten“, der „Bindungen“ und Gefangenschaften des wahren Lebens gilt es im Nachgang zu Jesu befreitem Tun immer neu zu bezwingen. Nur so ist der Zwangszusammenhang von Ohnmacht, lähmender Angst und destruktiver Wut aufzuheben in die Anerkennung eigener und fremder Schwäche und Ohnmacht, in den Einsatz realistischer Angst als Gefahrensignal und in die gekonnte, mutige Äußerung von Aggression als Kritik, als Widerstand und als Kraft zur Veränderung des Veränderbaren – in Identifizierung mit den Schwächeren. In ihnen begegnet uns Christus selbst (Mt 25, 40).